Nr. 612. 46. Jahrgang

Abend-Ausgabe

Freitag, 30. November 1917

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Alle Angriffe bei Cambrai abgeschlagen.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 30. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern entspannen sich am Nachmittage vom Houthoulster Walde bis Zandvoorde lebhafte Artilleriekämpfe, die namentlich beiderseits von Poelkapelle und nördlich von Gheluvelt mit größter Heftigkeit geführt wurden. Eigene Sturmabteilungen stießen nahe an der Küste und in einzelnen Abschnitten des Kampffeldes in die feindlichen Linien vor und brachten zahlreiche Franzosen und Engländer ein.

Bei Armentières, Lens und südöstlich von Arras gesteigerte Feuertätigkeit.

Auf dem Schlachtfelde bei Cambrai griff der Engländer am frühen Morgen nach heftiger Feuerwirkung unsere Stellungen westlich von Bourlon an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen. Am Nachmittage nahm der Feuerkampf zwischen Inchy und Fontaine wieder beträchtliche Stärke an.

In der Gegend von St. Quentin war die Artillerietätigkeit lebhafter als an den Vortagen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Ein eigenes Sturmtruppunternehmen nördlich von Brayne hatte vollen Erfolg und brachte Gefangene ein. Auf beiden Maasufern lebte das Feuer zeitweilig auf.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

An vielen Stellen, namentlich im Sundgau, rege Tätigkeit der Franzosen.

Seit dem 24. 11. verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abschuß von der Erde 30 Flugzeuge und 2 Fesselballone.

Leutnant Buckler errang seinen 30., Leutnant Bongartz seinen 25., Leutnant Boehme seinen 24. und Leutnant Klein seinen 21. Luftsieg.

Im

Osten, Mazedonien und Italien

keine größeren Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Ludendorff. (W. T. B.)

Nach der Schlacht bei Cambrai.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters

Alfred Richard Meyer.

m. Westfront, 30. November.

Das Ziel der Engländer, uns am 20. November durch schärfsten Vorstoß, durch den Masseneinsatz von weit über 300 Tanks die Stadt Cambrai zu nehmen, ist gescheitert. Das Netz unserer Siegfriedstellung, tiefgemacht und geriegelt, hat selbst dieser Uebermacht des Materials standgehalten. Mögen die Feinde demgegenüber in noch so zahlreichen Funksprüchen der Welt berichten, was sie alles eroberten. Nach Dutzenden liegen die explodierten und zertrümmerten Panzerkraftwagen im Vorfeld, erledigt von den schnellen ernsten Treffern unserer Artillerie, bisweilen aus einer Entfernung von kaum 50 Metern, erledigt. Viele Tankoffiziere und Mannschaften wurden gefangengenommen. Wie sie dem sicheren Tode entrannen, begreifen sie selbst nicht.

Mecklenburgische, schleswig-holsteinische und Truppen aus der Provinz Sachsen sind es in der Hauptsache gewesen, die die Flügel der Einbruchsstelle zäh verteidigten, die auch dann noch standhielten, wenn die nötige Unterstützung nicht gleich eintraf. Mann und Offizier taten übermenschliche Kraft hinaus ihre Schuldigkeit. Die Erzählungen der einzelnen Leute sind ganz die von Siegern. Ihren Schilderungen haftet nichts von der Müdigkeit an, wie ich sie manchmal bei den verbissenen Verteidigern unserer Linie in Flandern fand. Die Tage des Bewegungskrieges in unserer Siegfriedstellung haben ihren Angriffsgeist neu gestählt. Erneut wissen sie, daß auch die letzten, vielleicht amerikanischen Modelle der Tanks, die sie in anderen Formen schon von Ypern und von der Aisne her kennen, selbst in dieser Ueberzahl nichts vermögen, wenn die Verteidiger die Ruhe behalten.

Im Schutz der eisernen Wehr, der Tanks, die sich so langsam über Drahtverhau und Graben vorwärts bewegten, konnten die Schützenlinien und Kolonnen der englischen Infanterie, die jedem Nahkampf möglichst aus dem Wege gingen, nur schwer folgen. Das Lob der Kühnheit kann man einzig nur der englischen Kavallerie zollen, die diese aber mit dem Tode bezahlen mußte. Gute Pferde, schöne Sättel fielen in Mengen in unsere Hand. Die Hoffnung der Reiter, den Schrecken des Schlachtfeldes bis nach Cambrai hineinzutragen und die Einbeulung unserer Front schleunigst zum Durchbruch zu erweitern, war eine falsche. Schon die Nacht vom 20. zum 21. November hatte sich das Schicksal des Kampfes zu unseren Gunsten entschieden. Die nächsten Tage brachten dann die schnellen Gegenstöße unserer Reserven, die dem Feinde die ersten Anfangserfolge wieder strittig machten, deren Sieg aber ohne das zähe Aushalten der Mecklenburger und Schleswig-Holsteiner, neben denen besonders ein Halberstätter Reserveregiment ehrenvoll genannt werden muß, am ersten Tag nicht möglich gewesen wäre. Alle Stimmen sind darin einig, wie sehr sich die englische Infanterie der unseren unterlegen erwies.

Daß der Einsatz von Tanks in solchen Massen, wozu noch die Tatsache kommt, daß der Feind das ganze Schlachtfeld künstlich einzunebeln und zu vergasen versuchte, einen Anfangserfolg erzwingen mußte, ist selbstverständlich. Durchweg wurden sogenannte männliche Tanks verwandt, die außer den Maschinengewehren noch über eine Revolverkanone verfügen. Hauptsache bleibt für uns, daß der Feind auch dieses Mal seine Absicht nicht erreichte, daß unsere Linie als solche standgehalten hat, auch gegen den Einsatz dieses Uebermaterials.

Die Pariser Ententekonferenz.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

∞ Basel, 30. November.

Wie die „Neue Korrespondenz" meldet, wurde die Pariser Alliertenkonferenz in verschiedene Abteilungen, die sich aus Vertretern aller Alliierten zusammensetzen, eingeteilt. Gebildet wurde je eine Abteilung für Finanzen, Einfuhr, Transport, Bewaffnung, Munition, Flugwesen, Verpflegung und Blockade. Jeder Abteilung gehört derjenige französische Minister an, der in seinem eigenen Ressort diese Frage zu erledigen hat. Der „Matin" meldet, daß die Verhandlungen voraussichtlich am Sonnabend abend beginnen werden und daß das Programm geheim ist.

Malvy in der Kammer.

Eine stürmische Sitzung des französischen Parlaments.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✠ **Genf,** 30. November.

Selten sah der Palast Bourbon eine so stürmische Parlamentssitzung, wie vergangenen Donnerstag, als Exminister Malvy seinen Antrag auf Zusammentritt des Staatsgerichtshofes vor die Kammer brachte. Todesbleich vor Aufregung bestieg Malvy die Tribüne, von seinen Freunden auf der Linken mit demonstrativem Händeklatschen, von der rechten Seite mit unerhörtem Lärm empfangen. Malvy schilderte, oft mit vor Aufregung erstickter Stimme, den Verleumdungsfeldzug der „Action Française". Auf inständige Bitte des damaligen Premiers Painlevé habe er seinen ursprünglichen Plan, bei dem Parlament zum zweitenmal Schutz zu suchen, aufgegeben. Heute, da Daudet auch unter Clemenceaus Regierung und gerade hier seine Anklagen erneuere, sei er nicht nur im eigenen, sondern im Interesse des ganzen Landes gezwungen reinen Tisch zu machen. Nicht nur wolle er seinen Kindern einen unbefleckten Namen hinterlassen, auch die im Lande wachsende Unruhe verlange diese Abrechnung. „Ist es denn möglich", ruft Malvy, die Hände an die Schläfen gepreßt, „daß ein französischer Minister sein Land schmählich verkauft, verrät?" Der Royalist Pugliesi Conti macht hier einen beleidigenden Zwischenruf. Auf der Linken große Aufregung, die ganze Kammer ist bald von unbeschreiblichem Lärm erfüllt. Nur mit Mühe können Handgreiflichkeiten verhindert werden. Malvy verläßt zitternd vor Aufregung die Tribüne. Die gleichen Lärmszenen wiederholen sich, als Renaudel den Antrag Malvys unterstützt. Renaudel sagt, er wundere sich, daß Clemenceau, der doch gestützt auf die Skandale, an die Regierung gelangt sei, nicht selbst die Initiative zu dem Verfahren gegen Malvy ergriffen habe. Mit gutem Grund wolle Malvy die Verhandlung vor dem Senat und nicht vor dem Schwurgericht. Daudet wünsche allerdings, Malvy zur Strafklage vor dem Schwurgericht zu provozieren, aber man kenne ja die Ueberraschungen, die ein Pariser Geschworenengericht bringen könnte. Rufe auf der Rechten: „Malvy hat Angst." Neuer Tumult. Nach Renaudel ergreift namens Clemenceaus, der in der Sitzung absichtlich nicht erschienen war, der Justizminister Nail das Wort, um zu erklären, daß auch die Regierung die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchung wünsche. Den Schluß der Sitzung füllten ungeheuer erregte Beratungen der Kammerbureaus aus, die über die Ernennung der geschäftsordnungsmäßigen Kommission zu entscheiden hatten. Erst um 7 Uhr schritt die Kammer zur Wahl des 33gliedrigen Ausschusses, der über Malvys Antrag entschied.

Die französische Polizeiorganisation wird auf persönliches Betreiben Clemenceaus vollkommen umgebildet. Die bisher bestehenden sechs verschiedenen Polizeiverwaltungen werden zu einer einzigen großen Organisation verschmolzen. In der Sicherheitspolizei stehen weitere große Veränderungen bevor. Das Justizministerium eröffnet eine Untersuchung über den Verfasser einer in den letzten Wochen, namentlich an die Lehrerschaft versandten Broschüre „Der Krieg", die zur Revolution und zur Niederlegung der Waffen auffordert.

Neue U-Boot-Erfolge.

Amtlich. Berlin, 29. November. (W. T. B.)

Westlich und südwestlich der Straße von Gibraltar haben unsere U-Boote wieder 5 Dampfer und 2 Segler mit zusammen rund 16 000 Bruttoregistertonnen versenkt, darunter ein englisches Einheitsschiff, den bewaffneten italienischen Dampfer „Lorenzo" (2496 Tonnen), den bewaffneten japanischen Dampfer „Ikoma Maru" (2987 Tonnen) und den amerikanischen Dreimastschoner „Fannie Prescott" (404 Tonnen). Unter den versenkten Ladungen befanden sich 3000 Tonnen Kohle nach Italien und 1800 Tonnen Eisenerz.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Kanzler und die Parteien.

Nicht oft hat der Reichstag in seinen Räumen eine solche Fülle von Menschen gesehen wie gestern. Der Sitzungssaal wies kaum einen einzigen freien Platz auf. Auf den Tribünen staute sich eine schaulustige Menge, und selbst in den Hof- und Diplomatenlogen saßen und standen die Damen und Herren und verfolgten mit lebhaftem Interesse den Verlauf der Verhandlungen. Seltene Gäste befanden sich darunter: der Großherzog von Oldenburg, der bulgarische Gesandte Rizow, der türkische Botschafter Hakki Bei und Graf Hutten-Czapski mit einigen polnischen Politikern, die gerade in einer Mission nach Berlin gekommen sind. Nicht weniger bewegt war das Bild auf der Bundesratsestrade, wo sich Offiziere und Beamte Kopf an Kopf drängten. Graf Hertling, der neue Reichskanzler, fand trotz dieser gewaltigen Spannung, die über dem ganzen Hause lag, keineswegs sogleich ein lautes Echo. Im Gegenteil, alles verhielt sich merkwürdig ruhig und gelassen. Dabei sprach er durchaus wirkungsvoll, frisch und anregend, klar und deutlich, nur mitunter mit einem leichten professionalen Einschlag. Wie er so dastand, den Kopf ein wenig zwischen den Schultern gesenkt, die kleine Gestalt in den zugeknöpften schwarzen Gehrock gesteckt, die Gelehrtenbrille auf die Nase gedrückt, machte er gewiß keinen heroischen Eindruck. Aber je länger er sprach, je feiner er seine Worte ziselierte, sich vorsichtig hier und dort ein Hinterpförtchen zum Ausweichen offen ließ, um so mehr vertiefte sich allmählich der Eindruck. Er dozierte manchmal ein bißchen, den Körper auf die gespreizten Hände gestützt, schob bisweilen die Brille hoch und guckte, kontrollierend, in das Manuskript, das ihm der Schatzsekretär Graf Roedern diskret Blatt für Blatt zuschob; aber gerade dann war er am wirksamsten, wenn er sich mit einem leichten Impuls aufraffte, die Arme auf dem Rücken verschränkte und, den Blick geradeaus gerichtet, mit schnellen Worten seine Sätze formulierte. So konnte es denn nicht überraschen, daß die erst schüchtern, dann lauter werdenden Bravorufe sich mehrten und daß ihm am Schlusse seiner Rede starker Beifall und sogar Händeklatschen zuteil wurde, bis die Glocke des Präsidenten schrill dazwischenfuhr.

Allerdings kam ihm diese Zustimmung nur aus der Mitte und von der Linken des Hauses. Die Rechte blieb stumm und verharrte in kühler Reserve, obwohl sich Graf Hertling mehr als einmal in seiner Rede bemüht hatte, auch den Konservativen wohlgefällige Worte zu sagen. Diese rein äußerliche Haltung der Abgeordneten entsprach, wie sich sehr bald zeigte, auch den tatsächlichen Ansichten der verschiedenen Fraktionen. Das kam in den einzelnen Reden der Parteiführer ohne weiteres zum Ausdruck. Alles wickelte sich, glatt und ruhig, ohne peinliche Sensationen, nach einem vorher vereinbarten Programm ab. Jeder sprach etwa fünfzehn Minuten. Selbst die Reichstagsreden waren also rationiert. Zuerst kamen die Mehrheitsparteien zu Wort, das Zentrum als die stärkste Fraktion führte den Reigen an, dann, nach der Sozialdemokratie und der Fortschrittlichen Volkspartei, folgte der Nationalliberale, der „vierte Mann" mit dem stillen Vorbehalt in der zweifelnden Brust, und zuletzt erst durften die Konservativen in trautem Verein mit den unabhängigen Sozialdemokraten sprechen, die bekanntlich nicht mit von der Partie sind. Die Geister waren somit streng geschieden, nur das Weltkind in der Mitte, der Abgeordnete Stresemann, gestattete sich mit einem Augenzwinkern nach rechts, eine kleine imperialistische Polka, die nicht ganz zu der harmonischen Musik paßte, wie sie die eigentlichen Mehrheitsparteien angestimmt hatten.

Die Erklärungen der Herren Trimborn, Scheidemann und Fischbeck waren, abgesehen von den Temperamentsunterschieden und einigen sachlichen Nüancen, ziemlich auf den gleichen Ton des Vertrauens zu dem Kabinett Hertling gestimmt. Man unterstrich noch einmal die einzelnen Programmforderungen, wies auf die hohe Bedeutung der preußischen Wahlreform hin, die der Reichskanzler in Rücksicht auf die Rechte nur in sein umschriebenen Worten gestreift hatte, und begrüßte vor allem die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung, auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Nationen auf den russischen Friedensvorschlag einzugehen. Herr Scheidemann deutete aber, nicht bloß zwischen den Zeilen, an, daß die Sozialdemokratie nun keineswegs mit der Regierung durch dick und dünn gehen wolle. Es könne leicht ein Punkt eintreten, sagte er, wo sie mit der Regierung nicht übereinstimme. Indessen sei es nicht ihre Absicht, solche Schwierigkeiten zu suchen. Kurz und gut, der parlamentarische Arbeitsblock hat seine Feuerprobe bestanden. Auch was Herr Dr. Stresemann sagte, hielt sich im allgemeinen im Rahmen der Mehrheitspolitik. Man muß ihm sogar seine sozialpolitischen Zugeständnisse in der Frage der Arbeitskammern und des Koalitionsrechtes der Arbeiter hoch anrechnen, Worte, die der nationalliberalen Reichstagsfraktion sicherlich neue Angriffe der altnationalliberalen Schwerindustrie einbringen werden. Aber psychologisch am interessantesten war doch die Rede des Grafen Westarp.

Die Konservativen fühlen sich schwer gekränkt, weil sie übergangen worden sind. Sie haben nicht an der Beseitigung des Herrn Michaelis und an der Berufung des Grafen Hertling mitgewirkt. Bisher war es ihr Privileg gewesen, die Kanzler, die ihnen nicht paßten, auf heimlichen Wegen hinten herum zu stürzen, von Bismarck bis Bethmann, und bis vor kurzem noch hatten sie oder ihre einflus-